

Soziale Innovationen

Implizite Annahmen und analytisches Potenzial

Social Innovations

Implicit Assumptions and Analytical Potential

Franz Erhard, Nadine Jukschat

Abstract

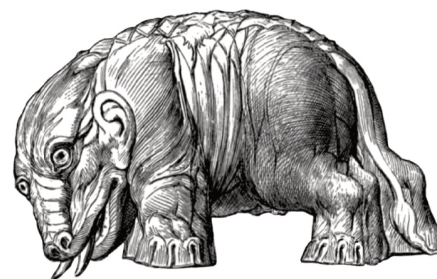
The article explores the increasing prominence of the term 'social innovation' in contemporary social sciences. It critically examines the debates surrounding social innovation, highlighting the implicit assumptions of the concept and situating it within the progress paradigm of modern societies. Building on this, the concept of social innovations is translated into a heuristic that explicates the interpretive processes that accompany social innovations. With this turn, we aim to pave the way towards a social innovation research that does not equate novelty with optimization, but instead opens up the view to social evaluation mechanisms. This allows for a distant research attitude and considers the fact that ideas of the future are currently more fiercely contested than ever and that the different perspectives on social innovation carry conflict potentials that are sometimes overlooked in the discussion.

Keywords, dt.: Soziale Innovation, Modernisierung, Fortschritt, Konflikt

Keywords, engl.: Social Innovation, Modernization, Progress, Conflict

Franz Erhard is sociologist at University of Siegen. His fields of interest are structural change and social decline, social conflicts, poverty, qualitative research. **E-Mail: franz.erhard@uni-siegen.de**

Nadine Jukschat is a professor of applied sociology at Hochschule Zittau/Görlitz. She is interested in qualitative-reconstructive research methods and does research on deviance and social problems as well as on social change and social innovations. **E-Mail: Nadine.jukschat@hszg.de**



Innovationen hervorzubringen und Wandel herbeizuführen scheint zur Signatur unserer Gegenwartsgesellschaft zu avancieren (Rammert et al. 2016). So überschreibt die seit 2021 amtierende Bundesregierung ihren Koalitionsvertrag mit „Mehr Fortschritt wagen“, diverse Klimabewegungen fordern „system change“ und insgesamt ist „progressiv“ zur Allerweltsvokabel geworden. Vor dem Hintergrund vielzählig diagnostizierter Krisen und angehäufter Herausforderungen bricht sich ein neuer Fortschrittswille Bahn. Dies schlägt sich, wie Maasen (2020) aufzeigt, bis hinein in das Feld der (Sozial-)Forschung nieder. Hier zeige sich eine „immer enger werdende Kopplung von Forschung an Innovation“ (ebd., 125). Dabei wird Fortschrittlichkeit nicht allein im klassischen Sinne mit neuen Technologien und/oder einer Ausweitung des gesellschaftlichen materiellen Wohlstands in Verbindung gebracht. Vielmehr sollen auch Lebensweisen, Wertvorstellungen und Alltagspraktiken verändert bzw. aktiv umgestaltet werden. Gebündelt findet sich diese Wendung im Begriff der Sozialen Innovation. Bereits ab den 1980er Jahren vereinzelt diskutiert, fand er in den 2010er Jahren als Schlagwort eine deutliche Aufwertung und hat heute Hochkonjunktur. Gerade im politischen Diskurs wird mit Sozialen Innovationen die Hoffnung verbunden, „für die Herausforderungen unserer Gesellschaft tragfähige und nachhaltige Lösungen zu finden“ (BMBF 2021, 2). Dieses unterstellte Potenzial als Instrument zur Krisen- und Problembewältigung mündet mittlerweile in eine Vielzahl von Förderaktivitäten in den verschiedenen Ressorts der Bundesregierung, für die mit dem „Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen“ 2021 eine Klammer geschaffen wurde (ebd.). Seit 2022 gibt es mit der Gründerin und Unternehmerin Zarah Bruhn zudem eine Beauftragte für Soziale Innovationen im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF 2022).

Diese Beobachtungen nehmen wir zum Anlass, um uns eingehender mit dem Konzept Soziale Innovation zu befassen. Denn trotz oder gerade wegen seiner gestiegenen Prominenz fällt eine Verwendung in den Gesellschaftswissenschaften bis heute schwer. Das ist nicht zuletzt deshalb problematisch, da diese zunehmend in die Rolle gedrängt werden, konkrete Soziale Innovationen anhand von Beispielprojekten zu erproben und tragfähige Wege zu benennen, wie diese verstetigt und verbreitet werden können (bspw. BMBF 2023). Fachhistorisch entstammt der Begriff einem turn innerhalb der Innovationsforschung, nach dem Zukunftsentwürfe, die sich bis dato allein in technischen und wirtschaftlichen Innovationen erschöpften, auch die sozialen Kontexte miteinbeziehen müssten, in denen diese Neuerungen implementiert beziehungsweise hervorgebracht werden sollen. Erst so würde den lokalen Bedarfen und Potenzialen, aber auch sozialen Verankerungen dieser Neuerungen adäquat Rechnung getragen. In der jüngeren Diskussion wird darüber hinaus auch der Neukonfiguration sozialer Praktiken selbst Innovationspotenzial zugeschrieben. Gleichwohl lassen sich deutliche konzeptuelle Schwierigkeiten ausmachen. So bleibt umstritten, welche Ebene des Sozialen innoviert werden soll – Werte, Normen, Praktiken? Außerdem klafft eine Theorie-Praxis-Lücke zwischen den meist abstrakten Beiträgen zu Sozialen Innovationen und der Konkretisierung im Anwendungsfall. Sind Mitfahrbänke am Ortsausgang kleinerer Kommunen sozial innovativ? Schließlich ist kaum zu sagen, was sich in Zukunft als sozial inno-

vativ durchsetzen wird, womit das Problem der Steuerbarkeit sozialer Innovationen angesprochen ist.

Vor allem aber wird die normative Konnotation des Innovationsbegriffs zunehmend augenfällig. Zu sehr hängt von Perspektiven und den definierten Problemen ab, was als sozial innovativ gilt, von wem die (projektierten) Neuerungen als Verbesserungen wahrgenommen werden und ob überhaupt ein zukunfts zugewandter Optimierungswille vorhanden ist. Unseres Erachtens transportiert der Begriff Soziale Innovation bisher kaum hinterfragte normative Vorannahmen, die nicht zuletzt in der Forschung immer wieder zu konzeptuellen Schwierigkeiten führen.

Im Artikel gehen wir zunächst auf den bisherigen Debattenstand zum Thema Soziale Innovation ein, greifen Kritiken auf und benennen Leerstellen. Im Anschluss ordnen wir die Debatten um Soziale Innovationen in das *Fortschrittsparadigma* moderner Gesellschaften ein. Darauf aufbauend wird das Konzept Sozialer Innovationen in eine Heuristik überführt, die die Deutungsprozesse, die mit Sozialen Innovationen einhergehen, expliziert. Das heißt, dass wir auf die Möglichkeit hinweisen, dass multiple Innovationssemantiken vorliegen können, Neuerungen also nicht notwendigerweise mit progressiven Zukunftserwartungen verbunden sein müssen. Im Gegenteil können in bestimmten Milieus sogar Aversionen gegenüber Neuerungsanforderungen bestehen. Im Zuge dessen zeigen wir auf, dass es von Vorstellungen sozialer Erwünschtheit und Legitimierungsprozessen abhängt, ob forcierte soziale Neuerungen als Soziale Innovationen oder aber als abweichendes Verhalten (Devianz) gelabelt werden. Dabei spielen insbesondere politische aber auch wissenschaftliche Akteure insofern eine Rolle als sie über diskursive Deutungsmacht verfügen, mit der sie bestimmte Verstehensweisen Sozialer Innovation durchsetzen und andere marginalisieren können.

Mit dieser Wendung wollen wir den Weg weisen hin zu einer sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Sozialen Innovationen, die den politisierten Diskursbegriff nicht als wissenschaftliches Konzept übernimmt, insbesondere Neuerung nicht mit Optimierung gleichsetzt und den Blick stattdessen für soziale Bewertungsmechanismen öffnet. Vor dem Hintergrund, dass gesellschaftliche Zukunftsentwürfe aktuell umkämpfter sind denn je, ermöglicht dieses Vorgehen eine distanzierte Forschungshaltung. Dieser bedarf es, um den Konfliktpotenzialen Rechnung zu tragen, die bisweilen in der Diskussion um Soziale Innovation untergehen.

Soziale Innovationen: Steuerungsoptimismus und Optimierungsimperativ

Die Debatte um Soziale Innovationen wird seit den 1980er Jahren kontinuierlich geführt und gewann zuletzt durch einige neuere Publikationen an Fahrt (Neugebauer et al. 2019; Blättel-Mink et al. 2021; Howaldt et al. 2022). Dabei wurden insbesondere durch Abgrenzungen zu anderen Konzepten gesellschaftlicher Veränderung, wie sozialem Wandel, deutliche begriffliche Differenzierungen und Schärfungen erreicht. Mittlerweile lassen sich darüber hinaus auch vereinzelt kritische Perspektiven beobachten, die auf Ungereimtheiten und Problematiken des Konzeptes aufmerksam machen.

Besonders die Gleichsetzung von Innovation mit Verbesserung wird hinterfragt (Haunstein 2022).

Für den deutschsprachigen Raum lieferte Zapf (1989) den ersten systematischen soziologischen Beitrag zum Thema, auf den sich bis heute bezogen wird.[1] Dem Autor zufolge handelt es sich bei Sozialen Innovationen um

neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden (ebd., 177, Herv. i. O.).

Damit griff er vor allem Elemente der Klassiker der Innovationforschung wie Ogburn (Ogburn/Nimkoff 1940) oder Schumpeter (1939) sowie der im angelsächsischen Raum bereits laufenden Debatte auf. Zusätzlich grenzte Zapf Soziale Innovationen von den Begriffen des sozialen Wandels, der politischen Reform sowie der Revolution ab. Soziale Innovationen seien als „Teilmenge“ (Zapf 1989, 177) sozialen Wandels zu verstehen. Sie funktionierten nicht allein als Top-down-Reformen, sondern ebenso als Bottom-up-Veränderungen und würden auch keine so „radikale und rapide historische Veränderung“ (ebd.) herbeiführen wie eine Revolution. Als Leistung Zapfs bleibt festzuhalten, dass er Sozialen Innovationen einen eigenen Stellenwert gegenüber technischen Innovationen einräumte, womit er ein argumentatives Grundmuster schuf, das fortan das *basso continuo* der Beiträge zum Thema darstellen sollte (Ornetzeder/Buchegger 1998; Gillwald 2000; Hoffmann-Riem 2008; Kesselring/Leitner 2008; Kopf et al. 2015).

Zuletzt haben Howaldt et al. die Debatte intensiv geprägt (Howaldt/Jacobsen 2010; Howaldt/Schwarz 2010, 2021; Howaldt et al. 2022) und sich um ein sozialwissenschaftlich konturiertes Konzept Sozialer Innovation bemüht. Auch in ihren Überlegungen spielt die Abgrenzung gegenüber dem in der Soziologie prominenten Konzept sozialen Wandels eine wichtige Rolle. Soziale Innovationen seien „(mögliche)Voraussetzungen bzw. Bestandteile sozialen Wandels, aber nicht mit diesem identisch“ (Howaldt/Schwarz 2010, 63). Im Anschluss an verschiedene Arbeiten (Greenhalgh et al. 2004; Gerber 2006; Kesselring/Leitner 2008; Hochgerner 2009) markieren sie den Hauptunterschied darin, dass sozialer Wandel nicht-intendierte gesellschaftliche Veränderungen beschreibe, Soziale Innovationen hingegen „das Ergebnis intendierten und zielgerichteten Handelns zur Etablierung neuer sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern“ seien (Howaldt/Schwarz 2010, 64). Dem Konzept Sozialer Innovation nach Howaldt et al. ist folglich ein deutlicher Steuerungsoptimismus inhärent.

Während sozialer Wandel meist gesellschaftliche Veränderungsphänomene auf der Makroebene adressiert, prominent etwa in Form modernisierungstheoretischer und strukturfunktionalistischer Perspektiven in der Soziologie (Zapf 1994), und nur selten mikrosoziologisch gewendet wird (Löw 2022), scheint das Konzept sozialer Innovation demgegenüber beinahe alltagsweltlich, wenn es beispielsweise im Strategiepapier der Bundesregierung (2021, 2) heißt:

[1] Erste soziologische Verwendung, so konstatieren Braunisch und Knoblauch (2021, 337), fand der Begriff Sozialer Innovation bereits bei Auguste Comte (1830), der damit die Einführung einer breiten Volksbildung durch die katholische Kirche beschrieb. Erst mit der industriellen Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfuhr der Begriff eine Verengung auf technologische und wissenschaftliche Innovationen (ebd.).

Beispiele Sozialer Innovationen der Vergangenheit reichen von Mikrokrediten bis hin zu Mehrgenerationenhäusern. Aktuellere Beispiele zeigen sich etwa als Formen der Sharing Economy wie Carsharing, Kleidertauschbörsen oder soziale Initiativen wie mundraub.org (digitale Karte für Streuobstwiesen), soziale Dienstleistungen oder Versorgungskonzepte in der Landwirtschaft, der Open-Source-Bewegung oder Patenschaften für Seniorinnen und Senioren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Soziale Innovationen als Veränderungen begriffen werden, die durch intendiertes und zielgerichtetes Handeln konkreter Akteure eine Verbesserung der lebensweltlichen Nahwelt bewirken. Ein utopistischer Unterton ist dabei nicht selten. Wie wir zeigen möchten, liegt diesem Verständnis an verschiedenen Stellen eine Verquickung analytischer und normativer Sichtweisen zugrunde, die es auseinanderzuidividieren gilt.

Zunächst ist da der bereits von Howaldt und Schwarz kritisch diskutierte Punkt der „Wertbezogenheit Sozialer Innovation“ (Howaldt/Schwarz 2010, 59 ff.). Typischerweise würde im Terminus Soziale Innovation das Attribut „sozial“ normativ konzeptualisiert im Sinne einer Orientierung auf ein Gemeinwohl hin. Diese Gemeinwohlorientierung als zentrales Definitionsmerkmal stark zu machen, sei jedoch wenig zielführend, weil auch technische und wirtschaftliche Neuerungen „sozial“ sein können. Vor diesem Hintergrund bemühen sich Howaldt und Schwarz im Rückgriff auf praxistheoretische Perspektiven um ein „nicht normativ angelegte[s] Konzept“, das Soziale Innovation „definiert als eine intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken, die sich insbesondere an den Schnittstellen unterschiedlicher Rationalitäten vollzieht“ (ebd., 10). Wesentlicher Bestandteil ihrer Konzeptualisierung bleibt aber die Zielstellung der veränderten sozialen Praxis: „Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist“ (Howaldt/Schwarz 2010, 54). Dabei, so stellen Howaldt und Schwarz heraus, könne die Bewertung Sozialer Innovationen je nach Standpunkt und sozialem Kontext durchaus unterschiedlich ausfallen. Gleichwohl bleibt, dass Soziale Innovationen mit Verbesserungen assoziiert werden. Wenn in einer Neuerung keine Verbesserung erkannt werden kann, liegt im Umkehrschluss also auch keine Soziale Innovation vor.

Hier schließt Haunstein (2022) kritisch an und zeigt, dass die in der Innovationsforschung übliche Gleichsetzung von „Neuerung“ und „Besserung“ nicht (immer) zulässig ist. Zunächst: „Die normative Setzung *besser* impliziert ein *besser* für alle. Dass soziale Innovationen auch Verschlechterungen mit sich bringen oder zulasten Dritter gehen können, findet in der Konzeption – wenn überhaupt – nur beiläufig Beachtung“ (ebd., 36, Herv. i. O.). Das ist auf die prinzipielle Zukunftsoffenheit Sozialer Innovationen zurückzuführen. Neuerungen gehen eben oft mit persönlichen Wagnissen einher und stellen einen Prozess dar, der gerade zu Beginn sehr ergebnisoffen ist und von dem außerdem nicht klar ist, welche nichtintendierten Nebenfolgen er mit sich bringt (ebd., 37). Außerdem können „Verbesserungen“ nach sehr unterschiedlichen Maßstäben bestimmt werden. Das meint zunächst die an Howaldt und Kollegen anschließende Einsicht, dass in unterschiedlichen

Kontexten, Milieus, Gruppen etc. verschiedene Bewertungsmaßstäbe für „Verbesserungen“ kursieren. Haunstein erweitert gleichwohl das Argument dahingehend,

dass die Hinwendung zu einer neuen sozialen Praxis bzw. Organisationsform auch darin begründet liegen kann, dass die Handelnden bestehende Verhältnisse oder Zustände wahren oder auf ein bekanntes Niveau zurückführen wollen, da sich diese im Vergleich zur Vergangenheit verschlechtert haben, gegenwärtig verschlechtern oder sich eine zukünftige Verschlechterung abzeichnet (ebd., 37).

Soziale Neuerungen können also auch aus einer bewahrenden, aufholenden oder wiederherstellenden Haltung heraus hervorgebracht oder adaptiert werden. Die progressive Semantik, die dem Terminus anhaftet, wird auf diese Weise konterkariert. Dazu kommt schließlich, dass die utopistische Aufladung bestimmter Neuerungen als Soziale Innovation oftmals von außen passiert – teils durch politische Akteure oder eben durch die Innovationsforschung selbst. Diesbezüglich weist Haunstein (2022, 185) darauf hin, dass die tragenden Personen bei der Gründung bzw. Wiederbelebung von Dorfländen oftmals „nicht als Raumpioniere in die Orte“ (ebd., 185) ziehen. Das heißt, sie haben in ihrem Handeln weder gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge vor Augen, noch sind sie eingebunden in gesellschaftspolitische Förderprogramme. Stattdessen agieren sie pragmatisch und bezogen auf lokal auftretende Bedarfslagen und Nöte.

Daran zeigt sich, dass Soziale Innovationen sowie die Ziele und Konnotationen, die damit assoziiert werden, nicht selbsterklärend sind. Vielmehr hängen sie von Bewertungsmaßstäben und Haltungen gegenüber Wandel und Veränderung ab. Dass diese Unterschiede in den Einstellungen gegenüber der Zukunft sowie Fragen nach deren Zustandekommen in der Diskussion kaum eine Rolle spielen, liegt unseres Erachtens an tiefer liegenden Vorannahmen, die einer Reflektion bedürfen. So werden in der bisherigen Forschung Verbesserungsdrang und Innovationsoffenheit meist als gesellschaftlich gegeben vorausgesetzt. Wie wir argumentieren möchten, ist darin allerdings eine perspektivische Engführung zu sehen, die sich aus der Einbettung der Innovationsforschung im Allgemeinen und Arbeiten zu Sozialen Innovationen im Speziellen in das Fortschrittparadigma der Moderne erklärt. Dadurch kommt es zum bereits angemerkten Kurzschluss von Innovation und Optimierung, der nicht zuletzt den Blick auf Auseinandersetzungen um disparate Perspektiven auf Zukunft und ihre Gestaltbarkeit einschränkt.

Soziale Innovation und das Fortschrittparadigma der Moderne

Gegenwärtig vorgebrachte Innovationsabsichten und die positiven Bewertungen, die ihnen zugrunde liegen, sind soziologisch nicht adäquat zu begreifen, ohne deren Einbettung in den grundlegenden Fortschrittsimperativ moderner – westlicher – Gesellschaften mitzudenken. In diesem Sinne las-

sen sich der Gestaltungsoptimismus sowie die Gleichsetzung von Neuerung und Verbesserung gesellschaftstheoretisch an die Entwicklungsgeschichte moderner Gesellschaften zurückbinden. So wird zum einen deutlich, dass Innovationen einerseits Strukturmerkmal der Neuzeit sind. Zum anderen wird erkennbar, dass sie auf in der Gesellschaft hervorgebrachten Zukunftsvorstellungen beruhen, die mit (teils utopischen) Verbesserungs- und Erlösungsidealen verknüpft sind.

Um diesen Zusammenhang verdeutlichen zu können, lohnt es, sich zeitsoziologische und -historische Grundeinsichten vor Augen zu führen. So zeichnet sich Modernität (im ‚westlichen‘ Sinn) dadurch aus, dass es zu einer Veränderung der bestimmenden Zeitstrukturen kam (Koselleck 1979; Rosa 2005). Als Abgrenzungsfolie für diesen Punkt dient die Vormoderne, die im Wesentlichen von *Zeitzyklen* bestimmt war, das heißt, Wiederholungen und eine fatalistische Gewissheit über den Lauf und das Ende der Dinge prägten das Erleben der Menschen. Mit dem Übergang zur Neuzeit verschwand dieses Zeiterleben zwar nicht gänzlich, wurde aber doch nachhaltig von anhaltenden Veränderungserfahrungen überlagert. Daraus erwuchs die kollektive Überzeugung, dass die Zukunft nicht mehr (allein) die Wiederkehr des Altbekannten, beispielsweise in Form von Jahreszeit-, Lebens- aber auch Erntezyklen, mit sich bringt. Vielmehr wurde sie zu einem Ort, der die Möglichkeit – und den Zwang – der Neuerung und Gestaltung beheimatete.

Diese Ablösung zirkulärer durch lineare Zeitvorstellungen wurde parallelisiert durch die Verweltlichung von Zukunftserwartungen. Da durch die Säkularisierung der zukünftige Lauf und vor allem das Ende der Dinge nicht mehr eschatologisch abgesichert gewesen waren, öffnete sich mit dem Übergang zur Neuzeit die Zukunft als innerweltlicher Gestaltungsraum. Vorstellungen der Optimierbarkeit sowie der Wille zur Optimierung wurden zur grundlegenden wie unhinterfragten Richtschnur für das Handeln der Akteure. Ein Imperativ zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen wie persönlich-biographischen Umstände verfestigte sich in den entstehenden modernen Gesellschaften. Niederschlag fand diese Entwicklung im Begriff des „Fortschritts“ (Koselleck 1979, 362f.). Erst Ende des 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund einer sich zunehmend schnell wandelnden Welt geprägt, wurde er zum semantischen Ankerpunkt, an dem sich Entscheidungshandeln und gesellschaftliche Debatten bis heute orientieren. „Die Zukunft wird anders sein als die Vergangenheit, und zwar besser“ (ebd., 364) – so lautet die auf Zeit bezogene Letztüberzeugung moderner Gesellschaften, auch und gerade, weil sie sehr unterschiedlich vereinnahmt werden kann.

Fortschritt kann folglich auf zweierlei Weise als Strukturmerkmal moderner Gesellschaften gelten. Zum einen hat man es mit fortschreitenden, das heißt strukturell in Unruhe versetzen Gesellschaften zu tun. Diese sind zum anderen dauerhaft von Ideen und Semantiken der aktiven Gestaltbarkeit, des Umstürzens und des Aufbrechens eingenommen. Historisch manifestierte sich diese Verschiebung zunächst besonders im Politischen, wo gerade zu Beginn der Neuzeit – beginnend mit der Französischen Revolution – das aus der Erfahrung der Veränderbarkeit gewonnene „utopische Überschußpotenzial“ die „politisch-soziale Erfahrungswelt“ (ebd., 367) veränderte. Verschiedene Generationen, Klassen und Stände entwickelten nun ein Bewusstsein für die eigene Lage und sahen sich in einer Übergangszeit hin zu einer besseren Zukunft. Aber auch wirtschaftliches Handeln und Entschei-

den wird bis heute in Fortschrittssemantiken gekleidet. Waren damit im Industriekapitalismus der klassischen Moderne vor allem Automatisierung und Akkordarbeit sowie die Steigerung von Produktivität und Konsummöglichkeiten gemeint, gelten heute die im Silicon Valley angesiedelten Digital- und Tech-Unternehmen als schillernde Beispiele für ein „Leben und Denken in Zukunftsmodus“ (Gumbrecht 2018). Sie haben Ideen und Praktiken des Andersmachens, der ‚Disruption‘, geradezu kultiviert, etwa im Bereich der Arbeitsorganisation und Unternehmenskultur, aber auch im Produktdesign. Damit sind die Unternehmen so erfolgreich, dass die im Silicon Valley erdachten und realisierten sozio-technischen Visionen zur bestimmenden Größe global zirkulierender Zukunftsdiskurse geworden sind (Haupt 2021).

Somit wird deutlich, dass auch das Wertschätzen und Hochhalten von Sozialen Innovationen wesentlich in das Steuerbarkeits- und Optimierungdenken moderner Gesellschaften eingebettet ist. Der Optimismus, sozialen Wandel punktuell und gezielt herbeiführen zu können, ist die Grundlage für Innovationsdiskurse aller Art, auch die um Soziale Innovationen. Wie wir argumentieren möchten, muss sich eine Sozialwissenschaft, die einen umfassenden Blick auf aktuelle Phänomene der Erneuerung und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen werfen will, aus einer Übernahme dieses fortschrittsideologischen Denkens lösen. Insbesondere die darin verankerte unterkomplexe, lineare Vorstellung von Sozialem Wandel steht einer Analyse aktueller Erneuerungsprozesse im Weg. Degele und Dries (2005) haben bereits herausgestellt, dass Modernisierung zwar durch einen ausgeprägten Fortschrittsglauben charakterisiert ist, zugleich aber praktisch einen überaus „ambivaloxen“ (ebd., 39) Prozess darstellt. Fundamentale Kritiken am Konzept des Fortschritts und den damit eng verbunden klassischen Modernisierungstheorien wurden zudem in postkolonialen Theorien (zum Einstieg vgl. Lehmkuhl 2012), aber auch in Forschungen zur Postwachstumsgesellschaft oder *degrowth* (zum Einstieg vgl. Schmelzer 2018) formuliert. Aus einer empirisch-kultursoziologischen Richtung möchten wir dafür werben, etwa zugrunde liegende Deutungsmusterambiguitäten und strukturelle Machtungleichheiten beim Entwurf und der Implementierung von Sozialen Innovationen zu reflektieren und selbst mit zum Gegenstand der Forschung zu machen, da diese wesentlichen Einfluss darauf haben, wie Innovationen verhandelt werden und zu welchen Reibungen sie mitunter führen. Geschieht das nicht, läuft man in der Sozialforschung Gefahr, wesentliche Prämissen des herrschenden Fortschrittsimperativs in die Forschung einzutragen und sich ins Fahrwasser politischer Erwünschtheit zu begeben. Neben dem forschungsethischen Einwand, dass hierdurch die Neutralität gegenüber dem Gegenstand aufgegeben wird, ist auch die damit einhergehende Perspektivverengung zu bedenken. Klammert man einerseits doch so – wie oben schon angeführt – zurückhaltende, skeptische, pragmatische Sichtweisen auf Soziale Innovationen systematisch aus und verkennt, dass Veränderungen sozialer Praxen mitunter auch das Ergebnis viel subtiler, ambivalenter und dialektischer verlaufender Prozesse sind, als der Steuerungsoptimismus des Konzepts Sozialer Innovation suggeriert. Das gewinnt nicht zuletzt vor dem Hintergrund an Brisanz, dass der klassisch modernistische Fortschrittsgedanke an Überzeugungskraft verliert und Zukunftspfade zunehmend umkämpft sind (Sabrow 2004; Horx/Friebe 2015).

Wir plädieren im Folgenden dafür, sich in der Sozialforschung von Sozialen Innovationen als politischem Planungsbegriff zu emanzipieren und analytisch darauf abzustellen, wie die Einschätzung von forcierter Veränderung als Soziale Innovation zustande kommt und welche konkreten (auch negativen) Erwartungen damit verbunden werden. Dafür ist besonders die konzeptuelle Differenz von Erneuerung und Optimierung zu betonen. Außerdem erscheint es uns erforderlich, sich dem Thema insgesamt mit Blick auf die jeweils eingebundenen Akteure und ihre subjektiven wie kollektiven Orientierungsmuster und Bewertungsmaßstäbe zu nähern. Die Debatte soll damit weggeführt werden von der Frage, was Soziale Innovationen sind und wie sie im Sinne des Gemeinwohls erreicht werden können. Stattdessen interessiert uns, wie Soziale Innovationen in ihrer Bewertung changieren und als soziale Tatbestände auch gegenüber Widerständen etabliert werden.

Vom politischen Planungsbegriff zur sinn- und soziogenetischen Analyse Sozialer Innovation

In diesem Abschnitt schlagen wir eine wissenssoziologische Perspektive vor, die das Konzept Soziale Innovation einerseits lebensweltlich verankert und aus einem „sinn- und soziogenetischen“ (Bohnsack 2018) Blickwinkel adressiert und andererseits dessen semantische Aufladung durch Innovationsdiskurse miteinbezieht. Wir verschieben damit den Fokus auf individuelle und kollektive Orientierungen und wie diese die Deutungen von und Haltungen zu Sozialen Innovationen prägen (Sinngenes) sowie die diesen Orientierungen zugrundeliegenden biografischen wie kollektiven Erfahrungshintergründe (Soziogenese). Dazu kommen diskursiv etablierte Innovationsimperative und institutionalisierte Akteure, die diese durchsetzen.

Damit findet analytische Berücksichtigung, dass unterschiedliche Gruppen in der Gesellschaft unterschiedliche „Zeitorientierungen“ (Braunisch/Knoblauch 2021, 337) aufweisen: Während die einen – idealtypisch gesprochen – innovationsoffen sind und Veränderungen aktiv einfordern, sind die anderen geradezu veränderungsavers. Eine marxistische Lesart erklärt die Unterschiede mit Klassenlagen und damit verbundenen Reform- oder Bewahrungsinteressen (ebd., 338). Man kann allerdings auch den Blick weiten und den Zusammenhang von kollektiven wie biographischen Prägungen, Zukunftsperspektiven und den daraus abgeleiteten Haltungen gegenüber Veränderungen oder Veränderungsankündigungen im Alltag berücksichtigen. Brose et al. (1993) konnten so zeigen, dass es abhängig von biographischen Erfahrungen wesentliche Unterschiede darin gibt, wie Menschen ihren eigenen Lebensweg konzeptualisieren (u.a. als Werk, Kampf, Schicksal, Entfaltung, Fremdheit; ebd., 224ff.), was wiederum einen starken Einfluss darauf hat, wie sie den Dingen im Alltag begegnen. Diese Erkenntnisse aufgreifend möchten wir dafür sensibilisieren, dass Fortschrittsideen, Transformationsadressierungen und ganz konkrete Veränderungen vor Ort immer vor dem Hintergrund individueller wie kollektiver Prägungen erlebt und bewertet werden. Dabei ist die These, dass Erfahrungen von Handlungsmacht entscheidend dafür sind, ob aktuellen und angekündigten Neuerungen in der Lebenswelt mit Skepsis begegnet wird, oder ob sie mitgetragen und angestoßen werden. Menschen etwa, die die Erfahrung gemacht haben, dass Verän-

derungen fremdbestimmt geschehen und nicht Gutes bedeuten – die Transformationsprozesse der Nachwendejahre sind hierfür beispielgebend – oder mit einer staatlich verordneten, zu großen Teilen hohlen Fortschrittsideologie wie in der DDR konfrontiert waren (Sabrow 2004), verbinden mit Neuerung nicht gleich Optimierung. Im Gegenteil begegnen sie Veränderungen und Veränderungsankündigungen mitunter sogar abwehrend. Das gilt insbesondere, wenn die unmittelbare Lebenswelt davon betroffen ist oder sein könnte. Ein sozialwissenschaftlich ergebnisoffener Blick muss mithin immer auch damit rechnen, dass Soziale Innovationen von bestimmten Personen als Bürde wahrgenommen werden und sogar zu Widerständigkeiten führen können.

Das führt zu der Frage, unter welchen Umständen Neuerungen überhaupt als Innovationen begriffen werden und welche legitimatorischen oder delegitimierenden Kräfte dafür notwendig sind. Bereits Merton (2016 [1957/1968]) wies darauf hin, dass die Bewertung von Neuerungen in der Handlungspraxis wesentlich davon abhängt, ob *anerkannte* Ziele verfolgt werden. Ist das nicht der Fall, gilt eine Handlung als deviant. Braunisch und Knoblauch (2021, 338) folgern daher mit Bezug auf Merton: „Innovation besteht in der Verfolgung kulturell anerkannter Ziele mit Mitteln, die nicht institutionalisiert und damit abweichend sind.“ Politische wie wissenschaftliche Akteure müssen in diesem Kontext besonders als legitimatorische Größen herangezogen werden. Sie verfügen über Deutungsmacht, das heißt, sie geben legitime Ziele vor und setzen Neuerungen durch, mit denen diese vermeintlich besser erreicht werden. Außerdem greifen sie bestimmte Innovationsdiskurse auf und verstärken diese, moderieren sie gegebenenfalls aber auch ab. Mit dieser Perspektive wird deutlich, dass das Aufkommen, Herbeiführen und Verbreiten Sozialer Innovationen stets eingebettet ist in verallgemeinerte, latente Erwünschtheitserwartungen, Innovationsimperative und Machtstrukturen.

Die Frage danach, wie sich Soziale Innovationen gesellschaftlich durchsetzen, wird damit anders beantwortet als in der klassischen Innovationsforschung. Hier wurden in Bezug auf soziotechnische Transformationen komplexe, meist auf einer Meso- und/oder Makroebene angesiedelte Prozess- und Phasenmodelle hervorgebracht,^[2] Prozesse der Diffusion betont und insbesondere modelliert, wie Innovationen sich über graduelle „Aushandlungs-, Adaptions- und Imitationsprozesse“ (Schrape 2021, 33) durchsetzen. Demgegenüber soll der Blick auf die Orientierungsmuster, Erfahrungsbestände und diskursiven Einbettungen derjenigen gerichtet werden, die Soziale Innovationen hervorbringen, zu ihnen aufgefordert werden oder diese erfahren. Soziale Innovationen werden dabei weiterhin als forcierte und/oder intendierte Erneuerungen in der erfahrbaren Alltagswelt begriffen, die das soziale Miteinander berühren. Zugleich weiten und vertiefen wir die Perspektive in die Richtung, dass sich die Bewertung der jeweiligen Neuerungen als Innovation sowie die Konnotation, die damit mitschwingt, angesichts der konkreten Konstellationen vor Ort und überlagerter Innovationsimperative entscheidet und nicht ohne die beteiligten Akteure zu beantworten ist. Die Frage nach der Rezeption und individuellen Ausgestaltung forciert sozialer Wandlungsprozesse wird so befremdet und zu einem empirisch-soziologischen Gegenstand. Das macht für die Forschung multiple Herangehensweisen an Soziale Innovationen denkbar: Bei-

[2] Vgl. für einen Überblick Schrape (2021, 30ff.) sowie Rogers (2003 [1962]) für die breit etablierte Unterscheidung von Anwendergruppen (Innovatoren, früher Anwender, frühe Mehrheit, späte Mehrheit).

spielsweise können Menschen eine offene Haltung zu Sozialen Innovationen haben, neuen sozialen Praktiken, die ihre konkrete Lebenspraxis betreffen, jedoch widerständig begegnen, oder genau umgekehrt, gesellschaftlichen Fortschrittsnarrationen skeptisch begegnen, im konkreten Lebensalltag unter bestimmten Bedingungen Soziale Innovationen in ihre Lebenspraxis integrieren, ohne dies überhaupt in diesem Rahmen zu deuten. Entscheidend für den konkreten Umgang mit Innovationen ist dabei unter anderem, ob man selbst überhaupt einen Änderungsbedarf sieht, oder ob die (angestrebte) Erneuerung fremd erscheint. Dem Konzept der Sozialen Innovation wird damit für die Forschung die einseitige erneuerungsaffine Konnotation genommen. Außerdem wird es in eine Heuristik eingebettet, die die lebensweltlichen Hintergründe bestimmter Rezeptionsweisen von (politisch forcierten) Strukturwandel- und Transformationsprozessen verstehen hilft. Zusätzlich eröffnet sie eine distanziert-kritische Perspektive auf Soziale Innovationen und Innovationsimperative, weil sie nicht auf der Ebene normativer Verbesserungsbehauptungen verharret, sondern die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen forciert sozialer Veränderungsprozesse und ihre Bedingungen wie (nicht intendierten) Folgen für die betroffenen Akteure zugänglich macht.

Fazit

Wie wir aufgezeigt haben, steht das Konzept Sozialer Innovationen in der Denktradition des modernen Fortschrittsparadigmas und enthält vielfältige (implizite) Grundannahmen, die es zu hinterfragen gilt – angefangen von der Gleichsetzung von Innovation mit Verbesserung und Optimierung, über den Steuerungsoptimismus, bis hin zum Ausblenden von Machtpositionen, die einer sozialwissenschaftlichen Erforschung forciert sozialer Veränderungsprozesse im Sozialen im Wege stehen. Vor diesem Hintergrund schlagen wir vor, Soziale Innovationen nicht als wissenschaftliches Konzept zu übernehmen, sondern als gesellschaftlichen Diskursbegriff zu betrachten und den Fokus so auf die sinn- und soziogenetische Analyse der Deutungen von und Haltungen gegenüber sozialen Innovationen sowie die aktuellen Innovationsdiskurse zu legen.

Der vorgeschlagene Rahmen ermöglicht, in der Forschung analytisch offen zu bleiben für die komplexen Veränderungen sozialer Praktiken. Mit unserem Beitrag möchte wir die Fachdebatte anregen, darüber zu reflektieren, inwieweit sich das Konzept Sozialer Innovationen in diesem Sinne sozialwissenschaftlich weiterentwickeln lässt, oder über konzeptuelle Alternativen nachzudenken. So legen es unsere Ausführungen nahe, das bislang vorwiegend makrosoziologisch und strukturfunktionalistisch gefüllte Konzept Sozialen Wandels stärker mikrosoziologisch zu interpretieren und ausdifferenzieren. Möglicherweise muss aber auch gänzlich anders über gesellschaftliche Erneuerungen in einer Zeit forciert sozialer Veränderungsprozesse nachgedacht und neue Konzepte entwickelt werden.

Literatur

- Blättel-Mink, B.; Schulz-Schaeffer, I.; Windeler, A. (eds.) (2021) *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- BMBF (2021) *Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen*. Berlin: Bundesministeriums für Bildung und Forschung.
- BMBF (2022) *Zarah Bruhn zur Beauftragten für Soziale Innovationen ernannt. Bundesforschungsministerin will Soziale Innovationen stärken*. Pressemitteilung 26/2022. Online verfügbar unter <https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/pressemitteilungen/de/2022/03/300322-Bruhn-Beauftragte.html>.
- BMBF (2023) *Richtlinie zur Förderung von Projekten zum Thema „Gesellschaft der Innovationen – Impact Challenge an Hochschulen – Anwendungsorientierte Erforschung von hochschulnaher Fort- und Weiterbildung zu Sozialen Innovationen und Sozialunternehmertum“*. In: *Bundesanzeiger*.
- Bohnsack, R. (2018) *Soziogenetische Interpretation und soziogenetische Typenbildung*. In: Bohnsack, R.; Hoffmann, N.; Nentwig-Gesemann, I. (eds.) *Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und Methodologische Grundlagen*. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Braunisch, L.; Knoblauch, H. (2021) *Wissenssoziologische Ansätze der Innovationsforschung*. In: Blättel-Mink, B.; Schulz-Schaeffer, I.; Windeler, A. (eds.) *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brose, H.-G.; Wohlrab-Sahr, M.; Corsten, M. (1993) *Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Comte, A. (1830) *Cours de philosophie positive*. Paris: Rouen Frères.
- Degele, N.; Dries, C. (2005) *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*. München: utb.
- Gerber, P. (2006) *Der lange Weg der sozialen Innovation - Wie Stiftungen zum sozialen Wandel im Feld der Bildungs- und Sozialpolitik beitragen können: eine Fallstudie zur Innovationskraft der Freudenberg Stiftung*. Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Gillwald, K. (2000) *Konzepte sozialer Innovation*. WZB Discussion Paper, No. P 00-519. Berlin. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/50299/1/319103064.pdf> (09/03/2023).
- Greenhalgh, T.; Robert, G.; Macfarlane, F.; Bate, P.; Kyriakidou, O. (2004) *Diffusion of innovations in service organizations: systematic review and recommendations*. In: *The Milbank quarterly* 82(4): 581-629.
- Gumbrecht, H. (2018) *Weltgeist im Silicon Valley. Leben und Denken im Zukunftsmodus*. Zürich: NZZ Libro.
- Haunstein, S. (2022) *Sozialgenossenschaftliche Initiativen in ländlich-peripheren Räumen Deutschlands. Eine fallstudienbasierte Untersuchung zu den Gründungsprozessen bürgerschaftlich getragener Dorfläden*. Universität Leipzig.
- Haupt, J. (2021) *Die Konstruktion unternehmerischer Zukünfte. Eine Studie zur Kommunikation und Legitimation von Zukunftsvorstellungen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hochgerner, J. (2009) *Soziale Innovationen finden, erfinden und realisieren. Vortrag zur XV. Tagung für angewandte Soziologie „Sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden im Beruf“*. Forum 8: Soziale Innovationen – Potenziale

- der Sozialwissenschaften bei der Neukonfiguration sozialer Arrangements.
Hamburg.
- Hoffmann-Riem, W. (2008) Soziale Innovation. Einer Herausforderung auch für die Rechtswissenschaft. In: *Der Staat* 47(4): 588-605.
- Horx, M.; Friebe, H. (2015) *Peak Time: Fortschritt ohne Wachstum?* [https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/peak-time-fortschritt-ohne-wachstum/\(07/03/2023\)](https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/peak-time-fortschritt-ohne-wachstum/(07/03/2023)).
- Howaldt, J.; Jacobsen, H. (eds.) (2010) *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Howaldt, J.; Kreibich, M.; Streicher, J.; Thiem, C.; Böschen, S.; Kropp, C.; Christmann, G.; Mildenerger, G.; Krlev, G.; Edler, J.; Ewert, B.; Ganz, W.; Heinze, R.; Jaeger-Erben, M.; Kaletka, C.; Mair, J.; Mayer, K.; Millner, R.; Ostertag, K.; Rogge, C.; Schartinger, D.; Schraudner, M.; Schuch, K.; Terstriep, J.; Wascher, E.; Weber, M.; Schirra Weirich, L.; Whittmayer, J. (eds.) (2022) *Zukunft gestalten mit Sozialen Innovationen. Neue Herausforderungen für Politik, Gesellschaft und Wirtschaft*. Frankfurt; New York: Campus.
- Howaldt, J.; Schwarz, M. (2010) „Soziale Innovation“ im Fokus. *Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts*. Berlin: transcript.
- Howaldt, J.; Schwarz, M. (2021) Soziale Innovation. In: Blätzel-Mink, B.; Schulz-Schaeffer, I.; Windeler, A. (eds.) *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kesselring, A.; Leitner, M. (2008) *Soziale Innovationen in Unternehmen*. Wien: Zentrum für Soziale Innovation.
- Kopf, H.; Müller, S.; Ruede, D.; Lurtz, K.; Russo, P. (eds.) (2015) *Soziale Innovationen in Deutschland. Von der Idee zur gesellschaftlichen Wirkung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Koselleck, R. (1979) ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ - zwei historische Kategorien. In: Koselleck, R. (ed.) *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lehmkuhl, U. (2012) Ambivalenzen der Modernisierung durch Kolonialismus. In: *APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte* 62(44-45): 44-50.
- Löw, M. (2022) Sozialen Wandel verstehen: Refiguration. In: Karstein, U.; Burchardt, M.; Schmidt-Lux, T. (eds.) *Verstehen als Zugang zur Welt. Soziologische Perspektiven*. Frankfurt; New York: Campus Verlag.
- Maasen, S. (2020) Innovation und Relevanz: Forschung im Gerangel widerstreitender Anforderungen. In: Horatschek, A. (ed.) *Competing Knowledges – Wissen im Widerstreit*. Berlin: De Gruyter.
- Merton, R. (2016) Sozialstruktur und Anomie. In: Klimke, D.; Legnaro, A. (eds.) *Kriminologische Grundlagentexte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Neugebauer, C.; Pawel, S.; Biritz, H.; Krainz, E. (eds.) (2019) *Netzwerke und soziale Innovationen. Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen?* Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ogburn, W.; Nimkoff, M. (1940) *A handbook of sociology. [Kap. 24, The Social Effects of Innovation]*. London: Kegan Paul Trench Trubner.
- Ornetzeder, M.; Buchegger, B. (1998) *Soziale Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung*. Wien: Zentrum für Soziale Innovation.
- Rammert, W.; Windeler, A.; Knoblauch, H.; Hutter, M. (eds.) (2016) *Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle*. Wiesbaden: Springer VS.

- Rogers, E. (2003 [1962]) *Diffusion of Innovations*. New York: Free Press.
- Rosa, H. (2005) *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sabrow, M. (2004) Zukunftspathos als Legitimationsressource. Zum Charakter und Wandel des Fortschrittsparadigmas in der DDR. In: Haupt, H.-G.; Requate, J. (eds.) *Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schmelzer, M. (2018) Jenseits des Entwicklungsdenkens. In: *PERIPHERIE – Politik, Ökonomie, Kultur* 38(2): 336-339.
- Schrage, J.-F. (2021) *Digitale Transformation*. Bielefeld: transcript.
- Schumpeter, J. (1939) *Business Cycles*. New York: McGraw-Hill.
- Zapf, W. (1989) Über soziale Innovationen. In: *Soziale Welt* 40(1/2): 170-183.
- Zapf, W. (1994) Sozialer Wandel. In: Zapf, W. (ed.) *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987 bis 1994*. Berlin: Edition Sigma.